



Abend:

Zeitung.

307.

Montag, am 24. December 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Das Christkindlein.

Was lächelst Du, mein süßes Kind,  
Wen grüßt Dein Neugelein so lind? —  
„Ach, siehst Du nicht, mein Mütterlein?  
Christkindlein lad't zum Spielen ein;  
Es ist so schön, es ist so gut,  
Sein Kleidchen hell wie Rosengluth;  
Die Neuglein glänzen auf mich licht.  
Jetzt horch! das süße Mündlein spricht:  
Komm, liebes Kind, sollst mit mir gehn:  
Du sollst viel bunte Blumen seh'n;  
Komm, kleiner Engel, folge mir,  
Die Blumen alle schenke ich Dir! —  
Leb' wohl, mein liebes Mütterlein,  
Es schließt mich in die Arme sein!“ —  
Mein armes Kind, o bleib' bei mir,  
An meinem Herzen liege hier! —  
„Leb' wohl, leb' wohl, mein Mütterlein,  
Christkindlein ist so lieb und fein!  
Es will mir schenken auch ein Kleid,  
Worauf ich mich so lang gefreut!“ —  
Die Mutter drückt es fest an sich:  
O bleib' bei mir! Ich liebe Dich!  
Sie küßt's und drückt's und weint im Nu,  
Da lächelt's nochmals Trost ihr zu.  
„Leb' wohl mein liebes Mütterlein!“  
Drauf streckt es aus die Aermchen klein:  
Christkindlein küßt und wiegt es schön  
Und trägt es zu den blauen Höh'n. —

Ludwig Köhler.

### Der Nordländer.

(Fortsetzung.)

Mit hochgesteigerter Angst trat Aurora zu ihrer Johanna ins Zimmer, wo das zarte Kind, das verweinte Gesichtchen in die flache Hand gelehnt, auf einem Bänkehen am offenen Fenster saß und die braunaugigte herzengute Försterin, obgleich den ganzen Vorfall nicht begreifend, den gesammten Schatz ihrer Trostgründe erschöpft zu haben schien. Hestig schlang Aurora die Arme um ihren gekränkten Liebling, welche laut schluchzend das verweinte Antlitz an der Schwester Busen verbarg.

Aurora ließ erst das Kind sich recht schmerzlich ausweinen, da sie wohl fühlte, wie das zerrissene Gemüth der Holden nicht so leicht zu heilen sey. Ihr ahnete, daß der Sanften es unzweifelhaft klar war, ein Duell werde wahrscheinlich folgen, und wie konnte sie sie dann beruhigen.

Lange ruhte Johanna an der Schwester hochklopfendem Busen, endlich machte sie leise sich aus den umschlingenden Armen der Zärtlichen los und hätte Aurora es nicht verhindert, das reuige Kind wäre ihr zu Füßen gesunken, Verzeihung für das entsetzliche Verbrechen, Fedor unbewußt geliebt zu haben, zu erflehen. Sie wollte gar auf Auroras milde Worte nicht hören; verzweiflungsvoll klagte sie sich an, durch ihre unselige Neigung die gütigste liebevollste Schwester beleidigt zu haben. Keine Trostgründe von dieser vermochten heute etwas über das zum erstenmale eigensinnige Kind. Sie machte sich unausgesetzt Vorwürfe und dann klagte sie wieder so rührend,



daß sie gar nicht Ahnung von dieser Neigung in ihrem Herzen gehabt, und wie erst Alphons Worte ein helles Licht in ihre Seele geworfen. Ach! sie gestand es sich jetzt mit heißem Erröthen ein, daß Hohenstrahl nur zu wohl Recht habe, indem es ihr jetzt klar werde, daß schon lange Zeit all ihre Gedanken sich zu Fedor gewandt. Sie glaubte, das Auge nicht wieder muthig frei zum Himmel aufschlagen zu können und als Aurora ihr sagte, sie sey Willens, Fedors Hand zu entsagen und ihre gute Johanna mit ihm zu vermählen, da riß sich das erschreckte Kind erzürnt von der Gütigen los: „Grausame!“ schalt sie, „willst Du mich ganz zerschmettern? ist es nicht genug an den Vorwürfen, die ich selbst mir mache? mußt Du mich auch noch mit Großmuth, wie immer überschütten wollen? Wenn Du je wieder das Auge vergebend auf die Reuige wenden kannst, so schone meines wunden Herzens und nenne den geliebten, ach! über alles theuern Fedor nicht wieder; laß mich nie ihn wiedersehen; in stillentfernter Einsamkeit will ich das entsetzliche Verbrechen bereuen, den Verlobten meiner enggeliebten Schwester über alles geliebt zu haben.“

Noch lange wollte sie in ähnlicher Weise fortfahren, doch Aurora führte sie freundlich gewaltsam zum harrenden Wagen. Sie bat sie hier vor Allen, sich ferner keine Vorwürfe mehr zu machen, sondern friedlich auf ihren Gott zu vertrauen, und sich überzeugt zu halten, daß sie rein von aller Schuld und frei von Selbstvorwürfen sey.

Johanna, angegriffen und ermattet vom Weinen, schwieg am Ende aus Schüchternheit still, ohne jedoch eine bessere Idee von sich zu fassen. Auf's Höchste ermattet, wurde sie bei dem Herrnhause aus dem Wagen gehoben und von den liebenden Armen der freundlich schaffenden Mutter empfangen.

Fedor war indeß zu einem, in der Nähe befindlichen ihm freundschaftlich bekannten Offizier geeilt, ihn zu bitten, als sein Secundant ihm zum Jagdhause des Marquis zu folgen. Dieser war auch sogleich bereitwillig, ließ alsobald zwei Pferde satteln und ehe noch die Mittagsglocke Eins von der nahen Dorfthurmuhre im langsamen Klange schlug, trafen sie auf dem zum Duell bestimmten Plage ein.

„Sollt ich von der Hand Alphons fallen,“ sagte Fedor während des Ritts zu seinem Freunde, „dann schreiben Sie meinen Aeltern, sie sollten sich nicht betrüben, daß es so gekommen: glücklich wäre ich doch schwerlich je geworden. Zu rasch hätt ich gewählt. Versagt zum engen Bunde mit Aurora, hätte mein Herz die flammendste Leidenschaft zu Johanna genährt. Mit Todesschmerz

hätt ich gerungen, meinem erst gegebenen Worte gemäß zu handeln: doch die Gewißheit, die mir schon längst geworden, daß Johanna unbewußt mich über alles wieder liebt, würde mir dennoch niemals Ruhe und Frieden gegönnt haben. Was Aurora anbetrifft, so wird sie sich schon zu trösten wissen, indem sie wohl nie ein Wesen außer ihrer Schwester mit Liebe umfassen kann. Wie und wenn Johanna sich in ihr Loos findet, daran wage ich nicht zu denken: Gott möge sie trösten und ihr einen Jüngling zuführen, an dessen liebender Brust sie mich vergessen lernt.“

Mit Ungeduld sah Fedor seinem Gegner entgegen, welcher auch nicht lange auf sich warten ließ. Begleitet von dem Marquis und einem Wundarzte kam er auf Tersche.. freundlich zu.

Der russische Offizier und der Marquis, Secundant Hohenstrahls, begrüßten sich flüchtig. Dann sprach der Marquis: „sein Freund Alphons wünsche eine Bedingung machen zu dürfen, nämlich: die beiden Gegner sollten sogleich schießen und dann, es möchte nun Blut oder nicht geflossen seyn, solle er, der Marquis, dem Grafen Tersche.. eine Aufklärung geben, nach deren Erörterung es erst dem Grafen Fedor freistehet, auf einen neuen Gang zu dringen; oder wenn er es alsdann zustrieden, das Duell als beendet anzusehen.“ Fedor wollte es geschehen lassen.

Alphons gab nun dem russischen Offizier die mitgebrachten Pistolen, selbige zu laden. Dieser that es, gab jedem Kämpfer eine, maß die Schritte ab und die Gegner traten sich gegenüber.

Hoch richtete sich Fedor auf, seine flammenden Augen sprühten voll Muth, kalte Todesverachtung lag auf seinem Gesicht, indeß auf Alphons schönen ritterlichen Zügen eine leichte Ironie leuchtete und er mit ungewohnter Herzlichkeit und achtungsvollem Wohlgefallen zu dem schlagfertigen Fedor herüber blickte.

Schmerzliche Rührung thaute in des Marquis Augen, wie er die edlen jungen Männer sich auf Tod und Leben gegenüber stehen sah. Da gab der russische Offizier düster mit tiefgedämpfter Stimme das Zeichen. Die Pistolen bligten. Der Wundarzt verhüllte das Gesicht.

Fedor, noch vor wenigen Augenblicken seinen Gegner mit allen Kräften der lebhaften Seele hassend, schauerte, ihm in das schöne hochherzige Gesicht schauend, den herrlichen Mann durch seine Hand fallen zu sehen. Der Wunsch flog ihm durch den Kopf, selbst zu fallen, doch den Gegner nicht tödtlich zu treffen. Das Auge ohne Wanken gleichgültig der Mündung der Pistole entgegen richtend, wandte er die Hand mit dem Gewehr



etwas seitwärts, spannte den Hahn nur zaudernd, die Kugel traf, doch nicht so heftig, daß sich Alphons nicht noch hätte aufrecht halten können. Dieser dagegen hatte mit kalter Besonnenheit das ihm nie fehlende Pistol auf Fedors Arm gerichtet, und wie er gewollt, so geschah es, die Kugel streifte nur das Fleisch.

Strömend quoll das Blut aus Alphons Wunde, der fühne Mann schwankte ermattet an eine königlich schirmende Eiche. Allen Groll vergessend, umschlang ihn Fedor mit Leidenschaft, verzweiflungsvoll lauschte er in seinen Zügen, ob das Leben weiche; er löste schnell, behutsam und zart ihm die Kleider und blickte mit Entsetzen auf die untersuchenden Hände des Wundarztes hin; seine eigene Verletzung hatte er gänzlich vergessen.

Freundlich sah Alphons auf das liebende Benehmen des noch so eben Tiefsbitterten, der mit tödtlicher Angst dem Ausspruch des Arztes harrete.

„Die Wunde ist tief, doch nicht tödtlich; es sind keine edlen Theile verletzt!“ sagte dieser. Himmelsfreude breitete sich über Fedors Gesicht.

„Wollen Sie, Tersche..“ sagte der blasse Hohenstrahl mit leichtem Spott und leiser Stimme, „jezt ehe die Wunden verbunden werden, der Erklärung meines Freundes zuhören, dann können Sie gleich entscheiden, ob Ihnen mit diesem vergossenen Blute genug ist, oder ob Sie den Gegner ins Reich der Schatten spediren wollen. Im ersteren Falle biete ich Ihnen hier wieder die Hand als Freund.“

Fedor ergriff die Dargebotene des bleich schwankenden Mannes herzlich und sagte: „möge Ihre Wunde sich recht bald schließen, seyn Sie überzeugt, das ist mein innigster Wunsch.“

Fedor wollte noch von der Erklärung nichts wissen; damit habe es ja Zeit bis später. Er drang mit Heftigkeit darauf, daß, ohne weiter viel zu reden, Hohenstrahl in den bereitstehenden Wagen zum Schlosse gebracht wurde; und dort erlaubte Fedor auch dann erst, nach seiner eigenen Wunde zu sehen, als sein Gegner aufs sorgfältigste verbunden und zur bequemen Ruhe gebracht worden.

Fedor's Wunde am Oberarm war so wenig von Bedeutung, daß es nur eines Verbandes, ohne besonders große Sorgfalt bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e v o n T h u r i n g u s .

In jenen verheerenden Kriegen in den Niederlanden im 16. Jahrhundert entwarfen einst die Spa-

nier den Plan, Dortrecht zu überrumpeln, stellten sofort einige 1000 Soldaten in einen Hinterhalt, um, wenn sich Gelegenheit zeige, den Angriff zu machen. Innerhalb des Weichbildes dieser Stadt lebte damals ein reicher Gutsbesitzer, der eine große Anzahl Kühe hielt und viel Butter und Milch in die Stadt lieferte. Als nun eines Tages seine Milchmädchen zum Rügegehege gingen, um zu melken, wurden sie hinter der Verzäunung in den Hecken und Brüchen Soldaten gewahr, die auf der Lauer lagen; doch sie thaten, als ob sie nichts bemerkten, molken ihre Kühe und gingen lustig singend zurück. Im Gutshause angekommen, erzählten sie, was sie gesehen. Ihr Herr erstaunte und nahm eins von den Mädchen mit zum Bürgermeister in die Stadt, der sogleich einen Rundschafter abschickte, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Auf erhaltene Nachricht, daß die Sache ihre Wichtigkeit habe, traf er sogleich Vorkehr, indem er den Generalstaaten die Gefahr meldete. Diese legten alsbald Militair in die Stadt und gaben Befehl, daß eine gewisse Schleuse geöffnet werde, wodurch jener Theil des Landes, wo die Soldaten im Hinterhalte lagen, unter Wasser gesetzt wurde. Dieß geschah so schnell, daß eine große Anzahl Spanier ertrank, die übrigen ergriffen die Flucht, und so war die Stadt gerettet. — Die Generalstaaten ließen dem Gutsbesitzer als Entschädigung für den Verlust seines Hauses, Landes und Viehes eine große Summe Geldes auszahlen und auf die Münzen der Stadt ein Milchmädchen prägen, das eine Kuh milkt, was man noch jetzt auf alten Thalern, Stübern und Pfennigen dieser Stadt sehen kann. (Quarterly journal of agriculture.)

### L i t e r a r i s c h e u n d p o l i t i s c h e G r i l l e n .

Es giebt Fragen, welche juristischen Spießindigkeiten unterworfen sind, die aber das moralische Gefühl sehr einfach findet und kurzweg entscheidet. Eine solche Frage ist z. B. die Frage über den Nachdruck. Dergleichen Themata überlasse man angehenden Advocaten zur Uebung; sie eignen sich dazu, auf rhetorischem Fectboden durchgesprochen und durchgekämpft zu werden. Aber im Ernst gehe doch Niemand auf sie ein, am wenigsten der Staatsmann.

Sokrates verschleierte die Grazien und entschleierte die Wahrheit. Jenen hätte er keinen Schleier geben, dieser keinen nehmen sollen — vielleicht hätt' er ein glücklicheres Ende genommen.

R. v. Großkreuz.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Mainz. Mitte Novbr.

Vor mir liegen die Verhandlungen der letzten Generalversammlung der ältern rheinischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die sich über die Wirksamkeit dieses großartigen Instituts im Jahre 1837, und in der Hälfte des Jahres 1838 verbreiten. Die Resultate sind die günstigsten, die man sich denken kann, und sie müssen um so mehr erfreuen, da jeder weiß, daß diese Dampfschiffahrt in den zehn Jahren ihres Alleinbestehens den Verkehr auf dem Rheine auf eine merkwürdige Weise belebt hat, daß diese Gesellschaft mit großen Aufopferungen und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten die schöne Aufgabe der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Rheine, früher als auf jedem andern deutschen Strome, realisiert hat.

Die Gunst der Zeiten, der europäische Frieden, die gesteigerten Fortschritte in Industrie, Gewerbe und Handel, in Kunst und Wissenschaft, das alles kam der Gesellschaft in ihren Bestrebungen allerdings gut zu statten, und nur unter diesen freundlichen Umständen war es möglich, die imposante, materielle und moralische Kraft zu erreichen, die dieser Gesellschaft inwohnt. Als Ausbeute aus diesen so sehr befriedigenden gedruckten Verhandlungen, entnehme ich nur einzelne kurze Bemerkungen. In Betreff der Wirksamkeit im vorigen Jahre erfahren wir, daß etwa mit 10 Dampfschiffen 2013 Dienstage überstanden wurden, und zwar 300 Reisen zwischen Köln und Mainz, 4 zwischen Köln und Koblenz, 21 zwischen Köln und St. Goar, 82 zwischen Köln und Mannheim, 127 zwischen Mainz und Leopoldshaven, 39 zwischen Mannheim und Leopoldshaven, 86 zwischen Leopoldshaven und Straßburg. Auf diesen Reisen betrug die Anzahl der beförderten Passagiere zu Berg 73,529, zu Thal 79,852 zusammen also 153,381. Dabei wurden noch 1410 Wagen, 180 Pferde, und 195,954 Centner Fracht transportirt. Die Einnahme aber betrug für Passagiere und Güter 425,042 Thaler. Dieses Resultat war eben so sehr ein günstiges, als die Thätigkeit, welche die Verwaltung entfaltete, bewundernswerth, und als der Fortschritt der Unternehmung, in Vergleich zu frühern Jahren, unverkennbar. Nun trat die zweite Periode ein, beginnend mit dem Momente, wo die ältere Gesellschaft mit der neueren concurriren mußte. Wenn nun auch zur Zeit jener Generalversammlung (den 27. Septbr 1838) noch keine Details über die Resultate in diesem Jahre vorliegen konnten, so wird doch schon hingewiesen auf die bedeutende Vermehrung der Dienstschiffe, auf die Verbindung der Dampfschiffe mit den Städten Wiesbaden, Darmstadt und Frankfurt, durch Eilwagen und Omnibus, auf die Verbindung mit dem service général de navigation, wodurch die directe Fahrt zwischen Basel und London hergestellt ist, und auf noch einige andere Maßregeln, die nur zum Vortheil der Gesellschaft ausschlagen könnten, namentlich auf die so bedeutende Herabsetzung des Tarifs, die nach der Versicherung des Direktoriums, auch ohne Dazwischenkunft der Concurrerz, eingetreten wäre. Somit kann man, auch ohne authentische Daten, annehmen, daß das Resultat der diesjährigen Einnahmen, so wie die Zahl der beförderten Passagiere und die Masse der Güter, wenigstens nicht ungünstiger war, als im vorigen Jahre, wo diese Gesellschaft noch allein bestand. Wie ist das aber bei einer hinzugetretenen, so regen und thätigen Rivalin, wie die neue Dampfschiffahrts-Unternehmung ist, zu erklären? Sehr leicht, wenn man bedenkt, daß durch eine Concurrerz, wodurch die Reisen billiger, bequemer, rascher, eleganter wurden, auch gleichsam die Reiselust eine doppelt stärkere wurde. —

Was aber die neue Dampfschiffahrt selbst betrifft, so stand diese sich darum nicht weniger gut. Auch sie erfreut sich eines Nettogewinns von nicht weniger als 70,000 Thaler, auch sie hat eine außerordentliche Thätigkeit in diesem ihrem ersten Jahre entfaltet, auch diese Unternehmung hat

Verbindungen angeknüpft und Maßregeln ergriffen, die eben so klug als ergiebig seyn werden. Es ist daher keinem Zweifel mehr unterworfen, daß beide Unternehmungen, ohne sich gegenseitig zu schaden, oder gar zu Grunde zu richten, ruhig neben einander werden bestehen können. —

Die Versammlung der Abgeordneten des rheinischen Kunstvereins fand dieses Jahr zu Karlsruhe im Oktober statt, und ich bin im Stande, Ihnen einige nähere Details über das, was in diesem Kunst-Congress vorkam, mitzutheilen. Für Straßburg war abgeordnet: Hr. Franz, Secretär des Kunstvereins, für Mannheim die Hrn. Friedrich und Schneuert, für Mainz der Präsident des Kunstvereins, Hr. Lebert, für Darmstadt Hr. Professor Felsing, für Karlsruhe der Präsident Frommel, Direktor Rutschman, von Geminzen, von Fischer, so wie der Secretär und Kassirer des dortigen Vereins. — Zur Eröffnung der Discussionen, hinsichtlich des verflossenen Jahres übergehend, fand man sich zum Ausspruch berechtigt, daß die Ergebnisse sehr erfreulich genannt werden können, und daß die verbundenen Vereine, in Betreff der Erreichung ihres vorgestreckten Ziels, einer beruhigenden Zukunft entgegen sehen dürfen. — In Betreff der Gemälde-Ankäufe in den einzelnen Vereinsstaaten ergiebt sich, daß zu Mannheim für 29 Kunstgegenstände theils für Privaten, theils für den Kunstgewinn 5477 Fl., in Mainz für 10 Kunstgegenstände 1856 Fl., in Darmstadt für 13 Kunstgegenstände 2563 Fl., in Straßburg für 20 Kunstgegenstände 4718 Fl., in Karlsruhe für 31 Kunstgegenstände 10,328 Fl. verwendet worden sind, somit von sämtlichen Vereinen eine Gesamtsumme von 24,942 Fl. — Darüber war man bei der Versammlung einverstanden, daß für das Jahr 1840 ein gemeinschaftliches Vereinsblatt auszugeben werden soll. Hr. Professor Felsing stellt nun ein Bild von Kraft „eine römische Familie im Gebet“ vorstellend, zur Ansicht auf, und legt ein Schreiben des Kupferstechers Ernst Rauch vor, worin die Bedingungen ausgeführt sind, unter welchen derselbe die Ausführung des gemeinschaftlichen Vereinsblattes für 1840 übernehmen will. Auf die von Hrn. Felsing übernommene Garantie der moralischen Ueberzeugung, daß Hr. Rauch im Stande sey, den Stich zur Zufriedenheit der Vereine vollenden zu können, wird auf den Vorschlag, vorbehaltlich der Genehmigung der betreffenden Ausschüsse, eingegangen, jedoch mit der Bedingung, daß der Künstler alsbald die angefangne Platte zur Einsicht vorlege, und daß dieselbe mit dem Bilde jedem Vereine auf 10 Tage zur Ansicht und Beschlußnahme mitgetheilt werde. — Bei diesem Anlasse verbinden sich noch die Abgeordneten von Straßburg, Mainz und Darmstadt zur Ausführung eines gemeinschaftlichen Vereinsblattes für 1839 in Stahlstichen von Otto „das Mädchen am Brunnen“ darstellend, verfertigt für 600 Fl. — Professor Felsing schlägt ferner die Festsetzung einer Preisbewerbung vor. Es wird bestimmt, daß die Wahl des Gegenstandes nach einem Turnus unter den fünf Vereinen und zwar in der Art Statt finden soll, daß nach der Zahl der Mitglieder, welche jeder Verein zählt, der Anfang der Preisbestimmung gemacht werde, wornach zuerst Mannheim, dann Karlsruhe, Straßburg, Darmstadt und zuletzt Mainz die Preisaufgabe zu geben hat. Der Verein, der die Preisaufgabe giebt, soll auch das für zweckwürdig anerkannte Gemälde erhalten, so wie ihm auch die Entscheidung über die Preiswürdigkeit zusteht. — Der demnächstige Turnus wird so bestimmt, daß die Kunstausstellung im Monat Mai 1839 in Karlsruhe beginnt, dann der Juni für Straßburg, der Juli für Mainz, der August für Darmstadt, der Septbr. für Mannheim. Das Central-Comitee aber wird das nächste Jahr in Darmstadt Statt finden. — Dieses sind, mit Uebergehung des Finanziellen, die wesentlichen Gegenstände, die in Karlsruhe besprochen und festgesetzt wurden. Es ist aber noch zu bemerken, daß den Abgeordneten der verbundenen Vereine in Karlsruhe eine höchst freundschaftliche legale Aufnahme wurde, sowohl bei den fürstlichen Personen als in Privat-Zirkeln. —

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 33 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.